

## Rundschlag

### Wer wird OB von Stuttgart, Teil I

So, und wer wird nun Oberbürgermeister in Stuttgart? Gar nicht so einfach.

Boris Palmer hat keine Zeit, er muss ja entweder in vier Jahren Ministerpräsident werden, wenn Kretschmann nicht mehr antritt, oder diesen Herbst Bundeskanzler, falls bei den Neuwahlen nach Walfis Sturz die Grünen stärkste Partei werden.

Christoph Palm will nicht. Frank Noppers Name kursiert zwar, wenn denkbare Kandidaten genannt werden, aber ehrlich gesagt: Dieses Gerücht hat doch garantiert bloß Landrat Fuchs gestreut, um den lästigen Querkopf loszuwerden.

Wir von der Zeitung haben dann noch Matthias Klopfer ins Spiel gebracht, aber nach der Lektüre schimpften prompt manche Leser: „Wie weit wollt ihr dieses haltlose Rems-Murr-Name-droppingspielchen eigentlich noch treiben? Wollt ihr uns jetzt jeden einzelnen Dorfschultes zwischen Hangweide und Hörschbachschlucht als stuttgartwählbar verkaufen?“

Ja, warum denn nicht? Jürgen Oswald, wären Sie bereit?

Nein, jetzt mal im Ernst. Wir sollten im Falle Stuttgarts doch etwas größer denken. Es handelt sich hier doch nicht um irgendein Provinzstädtchen. Stuttgart ist auf dem Weg, das neue Herz Europas zu werden, die bedeutendste Metropole zwischen Paris und Bratislava, zwischen Gibraltar und Ural. In der internationalen Stadtsoziologie gilt als die heilige Dreifaltigkeit der metropolitenen Straßkraft: New York, Rio, Nesenbach. In diesem Sinne ist es ein Witz, wenn jetzt so kleinkarierte Lösungen diskutiert werden wie: Dr. Susanne Eisenmann. Wer ist das überhaupt? Wenn schon eine Frau, dann bitte mindestens Gesine Schwan, Hildegard Hambrücher oder Daniela Katzenberger.

Erstellen wir mal ein Anforderungsprofil: Wie muss er sein, der Neue? Wolfgang Schuster, heißt es immer, sei so ein nüchterner Technokrat, eine kommunikationsfreundliche Verwaltungs-Trockenbürste. Der Neue muss also, kurz gesagt, anders sein als Schuster.

Von Schuster sagt man, er könne ja nicht mal die sturzlangweiligen 08/15-Texte seiner Redenschreiber mit korrekter Betonung ablesen. Wer aber bedient sich nur bei den Besten und präsentiert fremde Texte so überzeugend, als seien es seine eigenen? Eben! Karl Theodor von zu Stuttgart, klingt das nicht charismatisch?

Oder einer, der durch formidabile Weltgewandtheit besticht: hat in Israel gewirkt als Repräsentant der Völkerverständigung und eines neuen, zivilen Deutschlands; hat in New York (if you can make it there, you can make it everywhere!) die drei höchsten Tugenden vorgelebt; hat in Wien und Belgrad Spuren hinterlassen, in Brasilien und Ungarn; mehrsprachig, multikulturell beziehungsfähig, medienerfahren... Lothar Matthäus.

Stefan Mappus. Warum hat er an den eigentlich noch keiner gedacht?

Alles nicht schlecht, sagen Sie – aber da müsse doch noch mehr gehen? Na, Sie sind aber schwer zufriedenzustellen. Schlagen Sie doch was Besseres vor: Senden Sie Ihre Kandidaten-Namen mit Begründung an kreis@redaktion.zvw.de. Wir werden Ihre Vorschläge im „Rundschlag“ veröffentlichen.

## Kompakt

### Drei Nächte im Lkw: Endstation Winnenden

Winnenden. Drei Tage und Nächte hatten drei Männer aus Pakistan und Bangladesch in einem türkischen Lastwagen zugebracht. Winnenden war für die drei Männer Endstation. Wie die Polizei mitteilt, hatten die drei blinden Passagiere des Lastwagens beim Stopp im Winnender Zollamt durch Rufe auf sich aufmerksam gemacht. Der türkische Fahrer will von den Männern in einem Lkw-Anhänger, die in Griechenland heimlich zugestiegen waren, nichts bemerkt haben. Die Männer wurden in polizeilichen Gewahrsam genommen und werden nun dem zuständigen Ausländeramt vorgeführt.

### „Wir sind Heimat“: Eine Ausstellung

Backnang. „Wir sind Heimat“, das ist der Titel einer Ausstellung mit Reportagen und Fotografien der Weinstädter Agentur „Zeitenspiegel“ rund ums Thema „Kulturelle Vielfalt“ zu sehen in der Kundenhalle der Backnanger Kreisparkassen-Direktion. Am Obstmart 7. Vernissage: Dienstag, 17. Januar, 19 Uhr. Öffnungszeiten bis 3. Februar: montags und donnerstags 8.30 bis 18 Uhr, dienstags, mittwochs und freitags 8.30 bis 16.30 Uhr.

## EXTRA: Stetten, die „Euthanasie“ und der Widerstand dagegen

# Eine Frau von seltenem Mut

Die Geschichte von Leonie Fürst, die im Jahr 1940 in der Anstalt Stetten gegen die Krankenmorde der Nazis aufbegehrte

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED PETER SCHWARZ

Kernen.

Sie muss eine sehr besondere Frau gewesen sein. Zwischen September und November 1940, als die Nazis mehr als 320 behinderte Menschen aus der Anstalt Stetten zur Vergasung nach Grafeneck verschleppten, kämpfte die junge Assistenzärztin Dr. Leonie Fürst mit einem Mut, der staunen macht, um die Leben der ihr Anvertrauten.

## Die Ärztin

Erste Erfahrungen in Stetten

Eine junge Frau im hellen Sommerkleid: Sie hat die Hand in die Hüfte gestützt, das Haar ringelt sich mit koketteter Schwingung ins Gesicht. Sie blickt voll in die Kamera, ganz Offenheit, Neugier, Lebenszugewandtheit, sie lächelt.

Leonie Fürst, geborene Teufel, aus Tuttlingen wird im Jahr 1938 als Ärztin promoviert – die erste Doktorin in der Geschichte der Stadt. Im Mai 1940 kommt sie nach Stetten, als Vertretung des zum Wehrdienst eingezogenen Landarztes Dr. Gmelin, der auch für die Bewohner der Heil- und Pflegeanstalt zuständig ist. Sie ist 28 Jahre alt.

Im Oktober 1939 hat Adolf Hitler beschlossen, dass „nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischer Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann“, und damit das Getriebe in Gang gesetzt, das später unter dem Namen „Aktion T4“ firmieren wird, nach dem Gebäude Tiergartenstraße 4 in Berlin. Dort wird die „Euthanasie“, die systematische Ermordung Behinderter, generalstabsmäßig geplant. Tötungsfabriken entstehen, zum Beispiel in Schloss Grafeneck auf der Schwäbischen Alb.

Ein Kranke dorthin zu deportieren, fahren am 10. September 1940 erstmals die „Grauen Busse“ auf das Stettener Anstaltsgelände.

Was folgt, wird sich in den kommenden Wochen mit zermürbender Regelmäßigkeit wieder und wieder abspielen: Die Transportleiter präsentieren ihre Namenlisten, in denen die Abzuholenden verzeichnet sind. Anstaltsleiter Ludwig Schlaich und die Ärztin Dr. Leonie Fürst feilschen und argumentieren in einem zermürbenden Ringen um einzelne Menschenleben.

Am 10. September erwirken sie, dass neun Personen von der Todesliste gestrichen werden; weil sie nicht so verstehbar sind, sondern nur alterschwach seien; weil ihre Gebrechen auf Verletzungen im Ersten Weltkrieg zurückgehen; oder weil sie als Arbeitskräfte unbenutzbar seien.

Als die Busse abfahren, sind sie dennoch voll. Auf den Listen stehen mehr Menschen, als überhaupt in die Fahrzeuge passen.

18. September, woher kommen die Busse. Acht Menschen werden diesmal freigeredet, bis zum nächsten Transport.

## 92 Namen

Ein Akt des Widerstands

Am 8. Oktober geht in Stetten die Mitteilung ein: Am 16. soll es wieder so weit sein, 92 Namen stehen auf der Liste.

Ludwig Schlaich wendet sich ans Reichsinnenministerium in Berlin – bedroht seien zum Teil „voll Arbeitsfähige“, Menschen „mit gar keiner oder nur geringer Verminderung des Intellekts“. Schlaich bittet, „den Herrn Reichsminister des Innern dringend, sofort die für den 16. X. 1940 vorgesehene Durchführung dieses Transports zu verbieten“. Und er hakt telefonisch nach: Direkt in der Tiergartenstraße 4 ruft er an.

Am Abend des 15. kommt aus Berlin die erlösende Nachricht: Der Transport sei abgebrochen, die Liste werde überprüft.



Dr. Leonie Fürst (14. April 1912 – 18. Mai 1996).

Bild: Privat

Die grauen Busse kommen dennoch. Offenbar hat Berlin das Stuttgarter Innenministerium, die Mordwerke vor Ort nicht informiert. Erneut ein hektisches Telefonat in die Reichsaupstadt, und endlich der fernmündliche Befehl: Diesmal fahren die Omnibusse leer wieder ab.

92 Namen, 92 Todgeweihte, 92 ärztliche Gutachten sind zu erstellen. Beauftragt wird Dr. Leonie Fürst. Sie arbeitet fiebrig, sie schreibt Expertisen im Akkord. Alle 15 ihrer Berichte tragen das Datum 17. Oktober – und fast alle zeichnen ein ausgesprochen freundliches Bild der Anstaltsinsassen: „gutartig, leicht ansprechbar“, „arbeitsfähig in der Küche“, ist eine große Hilfe“, „schreibt und liest gut“, „kennt ihre Umgebung, freut sich über Besuch“, „ersetzt eine gesunde Kraft“, „Intelligenz und Gedächtnis nicht wesentlich gemindert“, „verlässlich und freundlich“. Fürsts Texte wimmeln von solchen Formulierungen.

Es gibt nur ganz wenige andere: „reiner Pflegefall, bettlägerig“. Diese Menschen zu verretten, scheint komplett unmöglich, ihnen ein offensichtlich wahrheitswidriges Zeugnis auszustellen, würde die Glaubwürdigkeit auch aller anderen Gutachten fatal untergraben. Ihre professionelle Kompetenz aber ist das einzige argumentative Pfund, das Leonie Fürst in die Waagschale legen kann.

Was immer es nicht völlig aussichtslos erscheint, geht die junge Ärztin an die Grenzen; und darüber hinaus: Einen Mann, der in anderen Akten als „reizbar“ beschrieben worden ist, skizziert sie als „gut ansprechbar, freundlichen Alten“, eine zuvor als „eigensinnig, triebhaft und abschreckend geltende“ Frau ist jetzt „abhängig, verträglich, reinlich“. Fürst bespielt auch die

emotionale Klaviatur: In einem Fall beschreibt sie, mit welch „aufopfernder Liebe“ eine Mutter an ihrem Kinde hänge.

## Alles sinnlos

Protest im Innenministerium

Am 23. Oktober reist der Arzt Dr. Kurt Schmalenbach nach Stetten, ein Gutachter aus der Berliner Tiergartenstraße 4. Im Sommersaal der Anstalt lässt er sich die 92 auf der Transportliste Stehenden vorführen. Er schaut sich jeden kurz an, stellt hier und da ein paar beiläufige Fragen und entscheidet dann über Leben und Tod. Etwa zweieinhalb Stunden braucht er; um zu seinem Urteil zu kommen, nimmt er sich durchschnittlich also pro Person weniger als zwei Minuten Zeit.

Leonie Fürst versucht, Schmalenbach in eine Diskussion über die Euthanasie zu verwickeln, sie erklärt, dass sie dieses Vorgehen nicht gutheißen könne. Er antwortet, eine Rehmutter stoße ihr Kitz in den Bauch, wenn es nicht gesund sei, die Natur sei da „unverbildet“. Fürst nennt das einen „tierischen Standpunkt“, über den der Mensch doch erhaben sei.

Schmalenbach ist nicht überzeugt. Hinter jedem Namen trägt er ein + oder - ein. Positiv bedeutet: wird deportiert. Negativ ist es, wenn jemand am Leben bleiben soll.

Montag, 4. November 1940: Anruf aus dem Stuttgarter Innenministerium – die für den Transport am 16. Oktober Vorgesehenen und zunächst Verschonten sollen morgen abgeholt werden. Dienstag, 5. November: Um 11 Uhr rollen die grauen Busse an.

Wieder setzt das verzweifelte Geschacher ein, wieder telefoniert Schlaich mit Berlin, erfolglos diesmal. Die Situation droht zu eskalieren, der Transportleiter warnt, Schlaich werde „wohl wissen, was ihm blüht“, wenn er so weitermache.

Fürst mischt sich ein, sie sagt, sie wolle ins Stuttgarter Innenministerium gehen und dort alles aufklären. Und tatsächlich, der Transportleiter gewährt zwei Stunden Aufschub; es sei ja sowieso „zwecklos“, schiebt er höhnisch nach.

Es ist ein außerordentlicher, er kaum zu begreifender Vorgang, eine unfassbare Rollenkehr: Inmitten einer durch und durch patriarchalischen und vom nationalsozialistischen Führerprinzip geprägten Zeit tritt in aufgeladener Situation eine blutjunge Assistenzärztin nach vorne, die weit unten steht in der Hierarchie, kaum Berufserfahrung hat und nicht über eine öffentliche Bekanntheit verfügt; die im Bedrohungsfall einigermaßen gegen Übergriffe der Nazis schützen könnte, eine Frau ohne Macht, ohne Deckung; setzt sich ins Auto; und bricht auf, um mit höchster Stelle Verhandlungen zu führen.

Dr. Otto Mauthe, der Sachbearbeiter für das „Irrenwesen“ im württembergischen Innenministerium, empfängt sie. Weil Fürst längst begriffen hat, dass menschliche Appelle, ethische Einwendungen hier in den Sturmwind geflüstert wären, betont sie, welche wichtige Rolle die Behinderten bei der Arbeit in der Landwirtschaft spielen. Sie wirbt, argumentiert, kämpft.

„Vergeblich.“ Es sei „furchtbar“, sagt Mauthe, was die Stettener „für Geschichten machen“. Wenn das so weitergehe, werde die Anstalt nur umso schneller ganz aufgelöst. Es ist genau, wie der Leiter des Buskommandos zynisch prophezeit hat: vollkommen zwecklos. Auf der Rückfahrt erwägt Fürst, den Wagen gegen einen Baum zu lenken, um sich so zu verletzen, dass sie wenigstens für ein paar Wochen aus dieser mörderischen Mühle heraus ist.

„Vollkommen gebrochen und empört zugleich“ kommt sie in Stetten an, wie Ludwig Schlaich später in seinen Erinnerungen schreiben wird. Sie sagt ihm, es habe „alles keinen Sinn mehr“. Jeder weitere Protest sei nur noch gefährlich.

Schlaich willigt in den Transport ein. Bei der Identifikation der Eingeteilten aber will er nicht helfen. Die furchtbare Aufgabe fällt Leonie Fürst zu.

## Das Kindernest

Leonie Fürsts Lebenswerk

Nach dem Krieg, mittlerweile geschieden, ließ Leonie Fürst sich mit ihrem kleinen Sohn in Ailingen am Bodensee nieder. Am 1. Mai 1949 eröffnete sie im Nebenzimmer eines Gasthauses eine Praxis.

Eine alleinerziehende Mutter, evangelisch, im konservativen, katholischen Oberschwaben der Nachkriegszeit – es kann nicht einfach gewesen sein für sie. Aber durch ihr fachliches Können und ihre menschliche Wärme, so berichten die Ailinginger, habe sie die Menschen schnell für sich eingenommen. 1954 gründete sie das „Kinderneest“, ein privates Entbindungshaus – 572 Kinder kamen dort bis 1971 zur Welt. Fürst arbeitete mit einer Methode, die heute gängig ist, damals aber Aufsehen erregte: dem „Rooming-in“ – das Neugeborene lag tagsüber in einem Flechtkörbchen direkt neben dem Bett der Mutter, im selben Zimmer. Nachts schliefen die Säuglinge ein Stockwerk höher in Fürsts Wohnung, am nächsten Morgen brachte die Ärztin sie frisch gewickelt wieder hinunter.

Immer wieder, heißt es, habe Leonie Fürst Schwangere kostenlos aufgenommen, wenn sie wusste, dass kein Geld da war. Nebenbei unterstützte die kunstbegeisterte Frau – sie schrieb Gedichte und malte – bis an den Rand ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit Maler und Literaten. Zu den von ihr Geförderten soll Martin Walser gehört haben.

1996 starb Leonie Fürst im Alter von 84 Jahren. Die Ailinginger haben eine Straße nach ihr benannt. Sie muss eine sehr besondere Frau gewesen sein.

## Buch- und Veranstaltungstipps zum Thema

■ Die hier vorliegende Geschichte von Leonie Fürst stützt sich auf zwei Quellen: auf Unterlagen, die uns die Verwaltung des Friedrichshafener Teilorts Ailingen zur Verfügung gestellt hat; und auf das Buch „Das Schloss an der Grenze“ von Martin Kalusche über die Anstalt Stetten im Nationalsozialismus.

■ Martin Kalusche hat für diese historische Studie umfangreiche Archivarbeit betrieben und Akten ausgewertet. Das außerordentlich gelungene Werk erschien erstmals 1997 und war lange vergriffen. Ab dem 27. Januar ist es im Buchhandel oder über den Autor (verlag@martin-kalusche.de) wieder erhältlich, in einer erweiterten, um neue Forschungserkenntnisse bereicherten und mit vielen Fotografien

versehene Neuaufgabe. Sie wurde möglich dank finanzieller Unterstützung durch die Rems-Murr-Stiftung (gestern lud deshalb auch Landrat Johannes Fuchs zu einer Präsentation ins Landratsamt; siehe Bild rechts) und der Diakonie Stetten.

■ Martin Kalusche, geboren 1960 in Wuppertal, Theologe, Diplomsozialwirt und Heilpraktiker für Psychotherapie, lebt in Hamburg. Von 1990 bis 1997 arbeitete er in der Diakonie Stetten.

■ Bei zwei Veranstaltungen stellt er sein Buch demnächst der interessierten Öffentlichkeit vor: am Freitag, 27. Januar, um 18 Uhr im Berufszentrum Waiblingen; und am Samstag, 28. Januar, um 15 Uhr in Stetten bei einem Werkstattgespräch im Museum unter der Y-Burg.



Buchautor Martin Kalusche (links) mit Landrat Johannes Fuchs.

Bild: Bernhardt